

Die große Autorin Fleur Jaeggy

## Düstere Mädchenjahre

Von Maike Albath

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.08.2024

**Materiell herrscht großer Reichtum, emotional nichts als Kargheit. Fleur Jaeggy entwirft mit ihren Erzählungen eine innere Landkarte der Schweiz, fesselnd und bestürzend.**

Ein schroffer, schneebedeckter Gletscher ist auf dem Umschlag des Erzählungsbandes von Fleur Jaeggy abgebildet; die umliegenden Berge werfen Schatten auf die weiße Fläche. Aber das

Besondere sind die altmodischen Uhrzeiger, die wie eine Kappe auf dem Gipfel liegen – ein kleiner und ein großer, so als sei es zwanzig vor vier. Ziffern oder ein Uhrenblatt fehlen. Das Bild antizipiert eine zentrale Szene in der Titelgeschichte. Und kaum fängt man „Ich bin der Bruder von XX“ an zu lesen, schlägt einem ein sehr eigener Ton entgegen. Scharfkantig und schneidend.

„Ich bin der Bruder von XX. Ich bin das Kind, von dem sie einmal erzählt hat. Und ich bin der Schriftsteller, von dem sie nie erzählt hat. Nur in Anspielungen.“

### Scharfkantiger Ton, eisige Atmosphäre

Fleur Jaeggy braucht lediglich zwei Zeilen, um eine eisige Atmosphäre zu erzeugen. Vier knappe Sätze, skandiert durch Wiederholungen, drei Mal fällt die Aussage „ich bin“: Der Erzähler erläutert zuerst das Verwandtschaftsverhältnis zu der Figur, um die die gesamte Geschichte kreist,

### Fleur Jaeggy: „Ich bin der Bruder von XX“

Aus dem Italienischen übersetzt von Barbara Schaden, Suhrkamp Verlag, Berlin 115 Seiten, 22 Euro.

### „Die seligen Jahre der Züchtigung“

Novelle. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden, Suhrkamp Verlag, Berlin 2024 (erstmalig erschienen 1989), 110 Seiten, 12 Euro

### „Die Angst vor dem Himmel“.

Erzählungen. Aus dem Italienischen von Barbara Schaden, Suhrkamp Verlag, Berlin 2024 (erstmalig erschienen 1994), 100 Seiten, 12 Euro

nämlich seine Schwester. Dass sie keinen Namen hat, sondern nur durch die weiblichen Geschlechtschromosomen XX markiert wird, verstärkt den Eindruck der Kälte. Aber vielleicht ist das nichts als Notwehr, denn offenkundig war sie diejenige, die den Bruder zum Objekt machte, ihm also auf symbolischer Ebene Gewalt antat. Sie habe von ihm erzählt, sagt er, ihn aber komplett verfehlt, denn eigentlich sei er der Schriftsteller. Ein komplexes Beziehungsgewebe aus Abhängigkeiten scheint bereits auf der ersten Seite auf, und wie Fleur Jaeggy damit ein Gefühl von Klaustrophobie und Bedrängnis erzeugt, ist meisterhaft.

„Wie hätte ich wissen können, dass ein Spitzel mit am Tisch saß. Dass wir eine Spionin im Haus hatten. Und zwar sie, meine Schwester. Sie ist sieben Jahre älter als ich. Sie beobachtete meine, unsere Mutter, meinen, unseren Vater und mich.“

So beschreibt der Bruder die Lage. Er versteckt seine eigenen Unzulänglichkeiten nicht, legt offen, dass er als Kind kaum sprach, seine Schwester erst spät kennenlernte. Die Bewunderung für das ältere Mädchen in ihren torfmoorfarbenen Hosen und akkuraten weißen Blusen mit dem saphirgeschmückten Armreif am Handgelenk war grenzenlos. Einmal fuhr sie in seinem Internat im Cabrio vor und nahm ihn mit auf einen Ausflug. Sie saßen auf einem Felsen inmitten der hohen Gipfel. Für ihn hatte es kaum je etwas Schöneres gegeben.

„Während ich ihr von der Einsamkeit erzählte, blickte sie in die Ferne, zu den Gipfeln ringsum, blickte in die Ferne, und das sah aus, als suchte sie eine Antwort im Unendlichen oder in den Silhouetten der Gipfel, die allmählich dunkler wurden, weil es bald Abend war, der Nachmittag war überraschend schnell vergangen, schneller als alle Nachmittage des Jahres. Sie schaute, bis ihr Blick schwer auf die Zeiger der Uhr fiel. Während ich ihr was von Einsamkeit erzählte, schaute sie auf die Uhr. Ihre goldene Armbanduhr, eine Longines, ziemlich flach. Und ich sah, wie sich die großen Zeiger der Uhr zum Berg gegenüber reckten, wie eine Art jüngstes Gericht. Ein Zeiger rechts, der andere fast gerade, zeigten sie die Stunde des Abschieds an. Und wenn ein Berg anfängt, die Zeit anzuzeigen, dann heißt das, sie ist wirklich vorbei.“

Vorbei mit der Zeit. Vorbei die Zeit, in der Bruder und Schwester einander gernhatten. Samt ihrer eleganten Kleidung.“

Hier ist es, das surreale Bild mit den Zeigern vom Buchumschlag, das den Bruder überwältigt und durch den Hinweis auf das jüngste Gericht auch noch eine religiöse, apokalyptische Schwingung erhält: Die Zeit schreitet voran, die Lichtverhältnisse ändern sich und auf einmal wird der Schattenriss der Berge selbst zum Uhrwerk. Immer wieder gelingen Fleur Jaeggy überraschende Verknüpfungen. Dann kommt es zu Brüchen, wenn zum Beispiel eben noch von der ungewohnten Nähe und dem existentiell aufgeladenen Abschied ist die Rede und im nächsten Satz plötzlich die Kleidung der Geschwister erwähnt wird.

Es folgt eine detaillierte Beschreibung der bevorzugten Schnitte, Farben und Stoffe. Dann wieder wabert in den Tiefenschichten dieser Bruder-Rede eine unterdrückte Wut, denn ausgerechnet den sonntäglichen Internatsbesuch, den der Erzähler als einen Moment der Verbundenheit erlebte, schlachtete die Schwester später literarisch aus und machte ihn zum Stoff ihrer Erzählungen. Die Abwehr des Bruders drückt sich in Verben mit einem negativen Beiklang aus: „belauern“, „schwadronieren“, „fabulieren“. Eher *en passant* werden die Gepflogenheiten der wohlhabenden Familie erwähnt, so als handle es sich um ganz normale Dinge: Die Mutter verabreichte ihren Kindern regelmäßig Schlafmittel.

Es fällt sogar der Name des Medikaments: Rohypnol, auch als Flunitrazepan bekannt, was schwere Abhängigkeit bewirkt. Der Erzähler kommentiert diese Angewohnheit der Mutter nicht, aber da aus jedem seiner Sätze Bedürftigkeit spricht, wird der eklatante Mangel an Fürsorge umso stärker unterstrichen. Ähnlich unbeteiligt kommt der frühe Unfalltod der Eltern zur Sprache. Nun übernimmt die Schwester endgültig das Regiment und sorgt dafür, dass der Bruder die Schule abschließt und schließlich studiert. In gedrängten syntaktischen Gefügen umkreist er auf den folgenden Seiten seinen Zustand, wiederholt sich, bezichtigt die Schwester, ihn zu drangsalieren, doch nach und nach verfestigt sich der Eindruck, es mit einem komplett unzuverlässigen Erzähler zu tun haben.

„Ich verfolge nur Schemen, ich bin noch jung, ich habe meine Schlaftabletten bei mir, also alles in Ordnung, es fehlt nichts, nur das, was fehlt, um etwas Wichtiges zu tun. Dieses kleine Stück Seil, das sich mit den anderen verknüpfen lässt, um etwas wirklich Wichtiges tun zu können, damit man im Leben Erfolg hat. Das sagt meine Schwester XX.“

### **Ein Spiel mit lauter Brechungen**

Ist er vielleicht kaum mehr als eine Marionette, an deren Fäden wiederum die Autorin zieht? Jaeggy inszeniert ein faszinierendes Spiel mit lauter Brechungen: Die Figur einer Geschichte meldet sich zu Wort, erzählt eine neue Geschichte, die wiederum von der Verfasserin der Urgeschichte dargeboten wird. Die auf Italienisch schreibende Schweizerin schöpft in allen Büchern aus autobiographischen Erfahrungen, die sie umformt, verdichtet, auf die Spitze treibt, lodern lässt. In ihrem neuen Band versammelt Jaeggy insgesamt zwanzig Texte. Manche sind kaum zwei Seiten lang und eher Miniaturen, wie die über Joseph Brodsky oder die über eine gewisse Ingeborg, ihre Freundin. „Das aseptische Zimmer“ lautet der Titel dieser Erzählung, die nur aus zwei Absätzen besteht.

„Einmal redeten wir übers Alter, Ingeborg und ich, und sie lächelte bei dem Wort, doch das Wort war weder vom Herzen noch von echtem Lächeln begleitet. Ich stellte mir ein endloses Leben ohne Tod vor, ein Haus auf dem Land, eine Mauer, ich schilderte ihr die äußere Architektur und band sie fest mit einer Schnur. Und zwischen den Mauern ein Garten, und wieder sagte ich: wir beide. Ich war schrecklich überzeugt.“

Was es mit der Schnur und ihren Worten auf sich hat, bleibt rätselhaft, aber das Bild ist schön: So als versuche die Erzählerin ihre Freundin an sich zu binden, sie mithilfe der Schnur zu halten. Sie sei damals, so verrät sie, von einer „halsstarrigen Überzeugtheit“ gewesen, weil der Gedanke an das Alter so unendlich weit entfernt schien. An jenem Nachmittag malt sie sich gemeinsam mit der Freundin aus, wie sie sich als alte Frauen Gesellschaft leisten würden. Das Alter sei grauenhaft, erwidert

Ingeborg. Dass sich bei dieser Ingeborg um die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann handelt, verraten die lapidaren Sätze am Schluss.

„Jeden Tag ging ich ins Sant'Eugenio, Abteilung schwere Brandverletzungen. Zweimal betrat ich ein Zimmer, das aseptisch sein musste.“

Es ist das Todeszimmer von Ingeborg Bachmann, die, betäubt von Schlafmitteln, am 25. September 1973 mit einer Zigarette im Bett eingeschlafen war und ihr Zimmer in Brand setzte. Drei Wochen später erlag sie ihren Verletzungen. „Aseptisch“ ist jedoch auch ein Adjektiv, das auf viele der Beziehungen passt, von denen in diesen Geschichten die Rede ist. Sie sind keimfrei, auf den ersten Blick ohne Emotionalität, etwas Inniges oder Sinnliches scheint es nicht zu geben, oft dominieren Kälte und Grausamkeit. Jaeggy greift etliche Motive auf, die einem aus früheren Büchern der Autorin vertraut sind: das der Brandstiftung zum Beispiel, dann der Schauplatz des Internats, schließlich Liebesbeziehungen unter Mädchen und die Rache benachteiligter Kinder an ihren Wohltätern.

### **Schmale Gestalt, blonder Bob**

Fleur Jaeggy, 1940 in Zürich geboren, wuchs bei ihren Großeltern in Ascona im Tessin auf. Ihre Mutter war mit ihrem zweiten Ehemann nach Lateinamerika umgezogen und hatte ihre Tochter zurückgelassen. Tatsächlich gab es einen jüngeren Halbbruder, der bei den Eltern aufwuchs. Da sich Fleur zu einem Wildfang entwickelte, was sich nach damaligen Vorstellungen für ein Mädchen, zumal aus großbürgerlichen Verhältnissen, nicht geziemte, wurde sie von ihrer Großmutter in ein Internat verfrachtet.

Fleur Jaeggy, mit ihrer schmalen Gestalt, dem blonden Bob, klassischen Gesichtszügen und großen blauen Augen eine Schönheit und genauso anziehend, wie sie der Erzähler in „Ich bin der Bruder von XX“ beschreibt, nahm kurz nach der Schule an einem Wettbewerb der italienischen Frauenzeitschrift „Grazia“ teil und wurde Mannequin, wie Fotomodelle damals noch hießen. Sie ging nach Rom, freundete sich mit Ingeborg Bachmann an und bewegte sich im Umfeld der Bohème.

Ihr Debüt erschien 1968. Es war dasselbe Jahr, in dem sie in London Roberto Calasso heiratete und mit ihm nach Mailand übersiedelte. Calasso arbeitete bei dem neun Jahre zuvor gegründeten Adelphi-Verlag, von Anfang an eine exzellente Adresse für Literatur und Philosophie. 1971 wurde er Programmleiter des Hauses. Auch Fleur Jaeggy erschien hier, und das verlieh ihr sofort einen Nimbus. Es waren aber ihre literarischen Qualitäten, die ihr in Italien zu großem Erfolg und Achtung verhelfen – zu Recht, denn die Bücher von Fleur Jaeggy, die selten mehr als hundert Seiten umfassten, waren mit ihrer Kargheit und Gedrängtheit etwas Neues, das sich in keine der italienischen literarischen Strömungen einordnen ließ.

Weder hatte sie etwas mit der damals populären Neoavantgarde zu tun, die mit avancierten Formen experimentierte, noch mit der melancholischen Komik einer Natalia Ginzburg, noch mit den episch-surrealen Panoramen einer Elsa Morante oder Anna Maria Ortese. In den 1990er Jahren galt sie gerade deshalb als eine der markantesten Stimmen der zeitgenössischen italienischen Literatur. Neben wenigen Übersetzungen, darunter von Marcel Schwob und Thomas de Quincey, verfasste sie unter dem Pseudonym Carlotta Wieck Texte für den Cantautore Franco Battiato, einem der wichtigsten und originellsten Vertreter dieses Genres.

### **Die seligen Jahre der Züchtigung**

Nach dem Tod ihres Ehemannes Roberto Calasso 2021, der mit der deutsch-italienischen Schriftstellerin Anna-Katharina Fröhlich zwei außereheliche Kinder bekam, ging dessen 71prozentiger Eigentümeranteil am Adelphi-Verlag zur Hälfte an sie und ihren Neffen über. Die andere Hälfte erhielten seine Tochter und sein Sohn. Dass die Zweitfamilie für Jaeggy eine Demütigung war, lässt sich nur ahnen, zumal Fröhlich die Rechte ihrer Kinder in einem Zeitungsinterview einklagte. Jaeggy hielt sich bedeckt. Ihren größten literarischen Erfolg feierte sie 1989 mit der Novelle „Die seligen Jahre der Züchtigung“. In dem aktuellen Erzählungsband „Ich bin der Bruder von XX“ findet sich ein Text, der sich wie eine kleine Poetologie der Schriftstellerin liest.

„Andere zu beobachten ist immer interessant. Im Zug, auf Flughäfen, auf Tagungen, in Warteschlangen, zu zweit an einem Tisch; kurzum, immer dann, wenn ringsum viel los ist.“

Behutsam umkreist sie ihren Gegenstand, genau wie das Lebewesen, dem diese Miniatur gewidmet ist. Der Titel verrät, worum es geht: „Katze“. Kurz bevor eine Katze ihre Beute packt, sei sie extrem konzentriert.

„Wir sehen die Katze die Beute durch die Luft werfen, als wäre sie eine Feder. Die letzten Bewegungen. Der Schmetterling tanzt seinen Todeskampf. Er vibriert kaum wahrnehmbar, gerade genug, um die Katze noch zu interessieren. Und auf einmal verliert sie die Lust. Sie entfernt sich. Wechselt in aller Ruhe den Kurs. Sie wechselt den mentalen Kurs. Es ist wie ein toter Moment. Stillstand. Nichts scheint die Katze zu interessieren. Sie scheint die bebenden Flügel vergessen zu haben, denen noch vor einem Moment ihre totale Hingabe galt.“

### **Kühle Beobachterin**

Das Verhältnis, das die Erzählerin zu ihrem Stoff hat, scheint ganz ähnlich zu sein. Sie ist affiziert, konzentriert sich, greift nach dem Sujet – und wendet sich wieder ab, lässt es fallen. Genau dadurch bekommen Jaeggys Szenen eine eigentümliche Prägnanz, so als seien sie für einen Moment in ein gleißendes Licht getaucht, wie auf einer Theaterbühne. Jaeggys Erzählerin scheint von einem inneren Stoizismus beherrscht, der eine präzise Betrachtung der Welt erzwingt. Mehrfach geht es um eine strikte Triebkontrolle und damit um Körperpolitik. In der Novelle „Die seligen Jahre der Züchtigung“, die von Jaeggys Internatszeit handelt, im Original 1989 erschien und jetzt bei Suhrkamp in einer Neuausgabe vorliegt, nimmt sich das folgendermaßen aus:

„Frédérique begann, mich anzusehen. Ich spürte das Gewicht ihres Blicks auf meinem Körper. Oder anders: Wie eine Faust im Rücken, und ich drehte mich um. Manchmal, bei Tisch, fing ich ihren Blick auf, dann hielt ich mich aufrechter und aß äußerst vornehm. Ich aß fast nichts.“

Wieder haben wir es mit einer Ich-Erzählerin zu tun, wieder geht es um eine Erfahrung der Isolation im Internat. Die Mutter ist weit weg in Südamerika und gibt aus der Ferne Anweisungen für die Erziehung der Tochter, der Vater nimmt sie nur während der Ferien in seine Obhut und bezieht mit ihr wechselnde Luxushotels. Eine Wohnung hat der Vater nicht, ein Zuhause kann er seiner Tochter nicht bieten, geschweige denn Verwandte.

Zum Sehnsuchtsobjekt wird stattdessen Frédérique, die aber genauso unnahbar wirkt wie die Eltern. Von der Erzählerin monatelang umschwärmt und begehrt, bleibt es eine kühle Beziehung. Eines Tages verlässt Frédérique vorzeitig das Internat. Als Zwanzigjährige begegnen sich die beiden Freundinnen wieder, und Frédérique lädt sie ein, mit ihr nach Hause zu kommen.

„Ich befinde mich in einem in die Leere gemeißelten Zimmer. Ich spüre die Eiskälte. Es ist ein Rechteck mit einem Fenster am Ende und vergilbten Wänden. „J'abite ici.“ Ich stand im Raum. Sie nahm einen Topf, schüttete Spiritus hinein und zündete ihn an. Wie blieben stehen und betrachteten das Feuer auf dem Boden, den Kampf und die Agonie der letzten züngelnden Flammen.“

### **„Die Agonie der letzten Flammen“**

Etwas Beunruhigendes geht von der einstigen Freundin aus, die genauso makellos wirkt wie zu Schulzeiten. Das Motiv des brennenden Topfes ist eine Vorausdeutung. Frédérique lebe wie in einem Grab, bemerkt die Erzählerin. Neben der perfekt strukturierten, spannungsreichen Novelle, die, man ahnt es schon, mit einem Brand endet, bringt der Suhrkamp Verlag ein weiteres Werk mit Kurzprosa von Fleur Jaeggy heraus: „Die Angst vor dem Himmel“, ebenfalls ein Erzählungsband mit sieben Geschichten, der in Italien 1994 erschien und ebenso wie die Novelle bereits auf Deutsch vorlag. Die stilistisch geschliffenen Prosastücke handeln erneut von Kälte, Einsamkeit, innerer Erstarrung. „Ohne Schicksal“ heißt eine Geschichte:

„Marie Anne sitzt im Garten und stößt den Kinderwagen mit dem Fuß bis an die Mauer, dann zieht sie ihn am Seil wieder zu sich. So hatte die Kleine ein wenig

Bewegung. Das Kind sah sich stumpfsinnig um. Marie Anne hatte sie gehasst, seit sie auf der Welt war. Zwischen hundert Neugeborenen war sie aufgetaucht, ein kleines Schild daran, und das war dann ihre Tochter.“

Ganz ähnlich wie die bereits erwähnte Katze schleicht sich die Erzählerin von hinten an, fokussiert die Hauptfigur, beschreibt, wie Marie Anne mit enormer Energie Pflanzen beschneidet. Dann taucht plötzlich dieser Kinderwagen auf. Das Ganze wird so distanziert geschildert, dass man sich sicher ist, Marie Anne sei eine Erzieherin oder ein Au pair – bis es plötzlich heißt „und das war dann ihre Tochter“. Ein Satz wie ein Fallbeil. Auch in den anderen sechs Geschichten dieses Bandes herrscht Düsternis.

### **Verwirrter Ehemann**

Erlösung versprechen nur extreme Gesten. In der Erzählung „Die eitle Greisin“ wird Kurt Kuster kurz vor der goldenen Hochzeit von einer fixen Idee befallen: Seine Frau Verena müsse krank sein. Als sich herausstellt, dass sie vollkommen gesund ist, spürt Verena eine tiefe Enttäuschung bei ihrem Mann. Und eines Nachmittags bugsiert sie ihn in Richtung Fenster.

„Kurt stützt die Hände aufs Fensterbrett. Der Vogel scheint zu tanzen, er zeichnet eine Ellipse. Kurt hat bereits ein Bein über das Fensterbrett geschwungen, jetzt folgt auch das andere. Leichter als ein Gedanke ist sein Körper. Jetzt liegt er unten. Mit maßvoller und bedächtiger Geste legt Verena ihre Näharbeit beiseite. Wie sie schauen auch alle anderen Bewohner aus dem Fenster.“

Verena hat den verwirrten Ehemann nur ein wenig geschoben, und plötzlich liegt er unten. Was daran falsch gewesen sein soll, kann sie nicht verstehen, sie ist in gewisser Weise stolz auf ihre Tat. Fleur Jaeggys Figuren leben in einer undurchdringlichen Isolation, wie hinter einer Glasscheibe, taub für die eigenen inneren Schwingungen. Manchmal legen sie einen Brand, schubsen jemanden aus dem Fenster, dann zerschmettern sie die Scheibe. So unspektakulär Jaeggys Prosa auf den ersten Blick daher kommt, so viel hat sie zu bieten. Der Erzählungsband „Ich

bin der Bruder von XX“ könnte der Auftakt für eine Wiederentdeckung dieser bemerkenswerten Autorin sein. Selbst die finstersten menschlichen Regungen nimmt Fleur Jaeggy wie eine ungerührte Forscherin in den Blick. Oder wie eine Katze.